

# Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

## Bezirks-Anzeiger

65. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Ilbha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Rohberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Rohberg in Frankenberg i. Sa.

**Er scheint an jedem Wochentag abends** für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 A 60 S., monatlich 50 S., Trägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 S., früherer Monate 10 S. — **Abbestellungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Anagabehelfern, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

**Ankündigungen** sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. — 51. Telegramme: Tageblatt Frankenberg Sachsen.

**Anzeigenpreis:** Die begehrt. Zeile oder deren Raum 15 S., bei Lokal-Anzeigen 12 S.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 S.; **Abbestellung** im Redaktionsbüro 30 S. Für schwierigen und sehr häufigen Satz, Kustufung, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aufnahme werden 25 S. Entgelt erhoben. **Inseraten-Aufnahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

## Des Jahrmarkts wegen

aus bis spätestens Sonntag mittag 12 Uhr.

wird die erste Nummer des Tageblattes für die nächste Woche bereits am Montag früh 9 Uhr ausgegeben. Inserate für dieselbe erbitten wir Expedition des Frankenberger Tageblattes.

### Tischler-, Glaser- und Schlosserarbeit.

Die für den Neubau der Mebes- und Leichenhalle im hiesigen Friedhofe erforderlichen Tischler-, Glaser- und Schlosserarbeiten sind zur baldigen Ausführung durch hiesige Handwerker in Auftrag zu geben. Angebotsformulare sind von heute ab im Rathhause, 2. Obergesch., Zimmer Nr. 12, erhältlich und sind ausgefüllt unter Beschluß bis spätestens 9. Mai dieses Jahres wieder einzureichen. Nähere Auskunft erteilt der Stadtbaumeister im Rathhause, 2. Obergesch., Zimmer Nr. 14, wochentags in der Zeit von Vormittags 10—12 Uhr Zeichnungen eingesehen werden können. Frankenberg, den 3. Mai 1906.

### Die Sächsische Textil-Berufsgenossenschaft

hat die ihr angehörenden Betriebe davon benachrichtigt, daß von Reifejahr 1906 an neue **Unfall-Vorbütungs-Vorschriften** in Kraft getreten sind. Es ist uns von diesen neuen Vorschriften, welche in Buch- und Blattform erschienen sind, der Betrieb für Frankenberg und Umgegend übertragen worden und werden Bestellungen zu den Originalpreisen der Berufsgenossenschaft daraus angenommen. **Buchhandlung von C. G. Rohberg.**

### Das Zentrum und die Toleranz.

„Zum vollen Male mühte gestern der Reichstag den von ultramontaner Seite ausgehenden Toleranzantrag an sich heran kommen lassen. Das Zentrum weiß eben, daß ohne seine Mitwirkung die Reichsregierung nicht gewandt werden können, es betrachtet indes diesen für das evangelische Deutschland höchst unwürdigen Zustand, wie es scheint, noch als eine von ihm gemährte Gnade, und hartnäckig wie die Herten vom Arminiusab nun einmal sind, wenn's Notzelle zu erzwingen gilt, verlangen nun auch sie von der Regierung und Reichstag Zugeständnisse. Eines davon ist der Toleranzantrag. So war also gestern im Reichstag die zweite Lesung des bekannten Antags Hompeich und Genossen zur Beratung gestellt. Inhalt und Zweck des Gesetzentwurfs mit dem verführerischen Titel „Ein Gesetz über die Verhältnisse der evangelischen Kirchen in Preußen“, jedoch man sich füglich wundern darf, wenn der Reichstag es fertig bringt, immer wieder einen Tag lang über den Antrag zu reden. Von der gestrigen Sitzung ist die humoristische Erscheinung zu berichten, daß Zentrum und Freisinn in Konsequenz des Erfahrungsprinzips von den sich beherrschenden Extremen um die Mitte sich um den Antrag bemühten; Abg. Müller-Reinigen hatte sogar die Genehmigung, seinen Abänderungsantrag des § 1 des Entwurfs auch vom Zentrum akzeptiert zu sehen. Der § 1 in der Zentrumsfassung besagt, „daß den staatsbürgerlichen Rechten durch das Religionsbekenntnis kein Abbruch geschehen soll.“ Abg. Müller-Reinigen hat den Paragraphen so gefaßt: „Der Genus der bürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnis.“ Wenn man Lust an Wortentzungen hat, kann man sich den Kopf über den Vorzug jedes dieser gegnerischen Vorschläge zerbrechen. Eine größere Debatte entstand nach schneller Abweisung der §§ 2 und 3 dann erst wieder bei § 4, der von

der religiösen Erziehung der Kinder handelt. Wie zu erwarten war, verfehlte der bekannte „Genosse“, der Abgeordnete Hoffmann, die Gelegenheit nicht, über das Thema sich sehr lang und laut zu verbreiten. Ausgerüstet mit der ganzen Unwissenheit seines Jahrhunderts, hielt er eine seiner gewaltigen Reden in seinem Privatdeutsch, daß auch den auf die Würde des Hauses Bedachten zu widerwilliger Heiterkeit zwang. Soweit die humoristische Seite. Daß es indes dem Zentrum bitter ernst um die Durchführung seines Antrags ist, ergab ein Teil der Sprecherei der Replikanten mit ihren Reden. Man fuhr sogar einmal schmerzliches Geschrei auf und wies auf Fälle angedeuter Intoleranz hin, wie sie u. a. in Sachen von protestantischer Seite geübt worden seien. Doch wie sagt die Schrift: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Da J. B. der katholische Landgerichtsrat Groeber von Blauweizen in bezug auf Intoleranz wieder einmal auf Sachen exemplifizierte, so sei ihm ein ziemlich kraffes Beispiel von römischer Unuldamsheit aus seinem geliebten Vorpommern vor die Brille gerückt. In der unterfränkischen Pfarrgemeinde Rödeler mußten, so lesen wir in der „Zgl. Abst.“, bis zur Stunde Stolzgebühren (Abgaben aus Pfarramt) nicht nach der Konfession der Gemeindeglieder, sondern nach der Konfession der Wohnhäuser entrichtet werden. Es kam dabei zu den wunderlichsten Konstellationen. So J. B. war der protestantische Pfarrer in Rödeler, weil das Pfarrhaus ein sächsisch-bairisches Lehenshaus ist, dem katholischen Pfarrer für vorkommende Taufen, Beerdigungen u. a. solgebührenschriftlich. Alle Versuche der Protestanten, auf dem Rechtswege die Aufhebung der aus dem Jahre 1778 (!) stammenden lästigen Stolzgebührenordnung herbeizuführen, sind gescheitert. Auch die Zentrumsmajorität im bayrischen Landtag hat, obgleich seit Jahren schon von protestantischer Seite auf

den alten Pöpp hingewiesen wurde, in der Sache keine Hand gelehrt. Erst in den letzten Wochen wurde gemeldet, daß von den Bemühungen des königlichen Bezirksamts in Rüggen geäußert sei, eine freiwillige Ablösung der Gebührensitzenden der katholischen und evangelischen Dorfbewohner herbeizuführen und damit die vorerwähnten Bestimmungen aus der Welt zu schaffen. — Ein weiterer Beitrag: In Unterfranken befindet sich der Dorf Birkach, eine — Abschied von drei oder vier Jahren — eine protestantische Gemeinde, welche von dem protestantischen Pfarrer in Burgpreppach parochialisch versorgt wird. — In dieser Gemeindeverwaltung, deren sämtliche Mitglieder Katholiken sind, hat der Vorsteh aber hat heute noch der katholische Pfarrer von Birkach, zu dem einstweilen die Birkacher in der Zeit der Pfarrerformation gehörten! Der katholische Pfarrer von Birkach hat heute noch, obgleich die Gemeinde seit mehr als 100 Jahren evangelisch ist, in der Kapelle, weil deren Eigentümer, sowohl noch stiftlich, jährlich vor evangelischen Predigten einen demnach gottesdienstlich mit Predigt ab. Aus den Reihen der Birkacher Kirchenstiftung bezieht er heute noch fortwährend einen bestimmten Betrag für „Reinigung“ und „Wartung“, sowie für „Pfarrhaltung und Abhaltung“ der genannten Predigt! Das, was alles auf die sogenannte katholische „Toleranz“ wie die Faust aufs Auge.

Und ein bemerkenswertes Eingeständnis zum Toleranzantrag machte noch vorgestern die ultramontane „Röm. Volksztg.“ durch einige interessante Bemerkungen. Sie muß zugeben, daß „auch von positiver und ehrlich kämpfender evangelischer Seite dem Toleranzantrag, namentlich dessen zweitem Teile, entgegenwärtige Abänderungen entgegengekehrt worden ist, und zwar, wie bei der ersten Lesung von protestantischer Seite hervorgehoben worden ist, aus

### Die Wange der Gerechtigkeit.

Kriminalroman von Maximilian Byrtl.

(20. Heft.)

„Nunmehr wieder machte Benjamin einen Versuch, die Schwester wenigstens zum Reden zu bringen. Er kniete schließlich neben ihr nieder und lächelte ihre erlösten Wangen.“

„Nun, aber so mache mir es doch nicht so entsetzlich schwer! Ich liebe unter dieser Qual schon fast ein Jahr. Ich weiß ja, daß ich nicht allein gegen Franz geteilt habe, sondern auch gegen Dich; aber verzeihe Dich doch einmal in meine Lage. Seitdem hatte mich in letzter Hand. Wie in einem Schraubstock sah ich mich. Wechselt über die Verführung, mich Franz zu hängen zu überlassen und ihm meinen tödlichen Leichtsinn zu gestehen. Aber — die Rücksicht auf Dich — auf ihn...“

Er zuckte, in letzter Rede fortzuführen; denn es war ein gewaltiger, jammervoller Blick, mit dem ihn seine Schwester freies. „Nun strichen ihm endlich die Tränen aus den Augen. Er umarmte die zitternde Gestalt der Schwester und ließ sein Haupt auf ihren Schoß sinken.“

„Wie elend, wie unglücklich bin ich!... Ah, mein Traum war es von jeder gewesen, den Herz des Vaters wieder zum alten Glanz aufzurichten! Ich wagte und wagte und verlor. Ich setzte meine Ehre aufs Spiel — und auch sie verlor ich!... Stefanie, was dann sah ich Dich allendlich an Raimondas Seite — ich wußte, wie innig er Dich liebt — ich schwärmte für Euer Glück! Ah, und da hätte ich Franz in so abenteuerverderliche Welt mit meinem Schwandens überlassen sollen? Nein, das dürfte ich nicht über's Herz! Ich glaube, er müßte mich verachten und in seinem Horn werbe er uns allen den Rücken wenden!“

„Erkläre mir nichts mehr, Benjamin, entschuldige nichts! Ich glaube Dir, daß Du nicht mein Unglück wünschst. Aber Du änderst jetzt nichts mehr.“

Lang verparten sie schweigend beieinander. Stefanie hatte das Fenster geschlossen und sich in ihren Winterumhang gehüllt, denn sie froh.

„Nunmehr bemühte sie den Entschlüssen Benjamin in der vorhergehenden Nacht nachzugehen; ein wunder Schmerz blieb ja immer dabei; aber wenigstens war ihr durch den süßen Tod des toben angetrauten Gatten die qualvolle Bekämpfung vor ihm erspart worden.“

„Nun schielte auf ihr Blick, das sie an Franzens Seite finden sollte, aber Benjamin geschwiegen — sogar den Betrag hatte er nicht gebracht, was es seiner Rettung nach galt, dieses armselige Geld zu haben.“

„Sie kam sich beschämt vor. Es war ihr, als sei sie mit an

dem Betrage schuld, durch den Benjamin ihre Ehe mit Raimonda erwidern zu müssen glaubt hatte.

Nun wußte sie sich auch Arnolds Erlaunen über ihren Bericht von Benjamin's glänzenden Aussichten in Genoa zu erklären. Warum er nicht auf der Stelle das Lügengebilde zertrüben hatte!

Sie erhob sich, noch fester sich einhüllend, und schritt nach der Klingel.

„Was befehlst Du?“ fragte der Bruder zögernd.

„Arnolds Adresse muß ich in Erfahrung bringen! Einen Wagen nach Regal will ich! Ich stelle Dir es frei, hierzulassen, wenn Du mich nicht begleiten willst.“

„Ich —?! Nein, ich kann ihn nicht mehr gegenüber treten. Ich bringe es nicht über mich, Vosse mich hier.“

Sie nickte schweigend.

Eine Stunde später sollte bereits eine der städtlichen, mit den großen, schweren, hartfüßigen Klappen bespannten Gemüser Karossen auf der breiten, glatten Allee zwischen dem Hof und den mit Gelbbäumen, Maulbeeren, Weingeländen und dunkelgrünen Gärten reich besetzten Vorgärten dahin, auf Regal zu.

Stefanie war das alles, was sie seit Wochen erlebt hatte, ein vielgestaltiger wirrer Traum. Ihre Krankheit bildete in der Erinnerung nur einen einzigen Tag — so hatten die wichtigen, großen Ereignisse das ihr unvorstelllich Erscheinende zeitlich zusammengekrumpft gemacht. Auch daß sie nun an der Riviera war, daß sie den Hof von Genoa sah mit den wie Kalfissen an den Wellen der Straße sich immer von neuem wieder vorschleudenden Felspartien, den bronzerotenen Fischereifelsen, das ergab nur ein neues, flüchtiges Bild, das sich ihrer Fantasie einprägte, ohne das Herz beizuhängen zu können.

Dies Herz war so wund, so leidend, daß es nicht imstande war, große Eindrücke aufzunehmen.

Eine harte Kugel hatte sich ihrem ganzen Wesen mitgeteilt. Sie wußte nun, daß sie dem Geliebten gegenüber treten würde, ohne daß der Sturm der Gefühle sie niederzuwerfen vermöchte. Sie war nicht sie selbst; es kam ihr vor, als beobachte sie sich in ihrem Innern und Denken und Sprechen wie eine Fremde.

Auch der Wunderbau, den ihr der Kutscher als die Villa des reichen Bonziani bezeichnete, vermochte ihr kein Staunen abzurufen; sie verließ den Wagen an dem reichgeschmückten hohen Eisenhalter, dessen vergoldete Spitzen in der Sonne funkelten, und schritt durch die im üppigsten Pflanzenwuchs prangenden Anlagen zu dem hohen schloßähnlichen Stadtpalais nach dem Empor, mit einer Ruhe und Gelassenheit, als sei ihr dieser Weg schon seit Jahren vorzeichnet.

An einzelnen Begrenzungen, von denen man besonders herv-

stische Aussäule genos auf den Hof, die Rüste, Genau mit den hochragenden Leuchtturm und das Gebirge, blieb sie stehen. Willkürlich nahm ihr Auge diese Bilder auf. Sie entwarf sich noch lange nachher jeder, auch der kleinsten Einzelheiten dieses Gemäls, und doch war es ihr im Augenblick, als gebe es nichts für sie mehr auf der Welt zu tun, als den wertigen, von der Lebensschafflichkeit zur Sünde getriebenen unglücklichen Gestalten auf den rechten Weg zurückzuführen — den Weg der Tugend!

Am Portal des Marmorpalais, dessen Gehäusen von schier märchenhafter Pracht war, trat ihr ein Kavalier entgegen.

Sie wußte selbst nicht, wie sie die kurze Unterredung geführt hatte; es war ihr selbstverständlich, daß alles so kommen mußte. An die Möglichkeit, etwa unverrichteter Sache wieder abgehen zu müssen, hatte sie überhaupt nicht gedacht. Sie wunderte sich auch gar nicht etwa darüber, daß der Kavalier sofort Arnolds Strauß Namen nannte.

Die Sprechstunde des Signor Arnaldo Strauß, der unterm Meastro Bonziani während dessen großen Reisen vertritt, ist zwar schon längst vorüber, aber da Sie eine Raubmännin von ihm sind...“

Sie nannte ihren Namen, und der Kavalier führte sie in einen hellgetönten, mit Springbrunnen und Blumen geschmückten kleinen Damsalon, von dessen Fenster aus sie das seit Stunden sie nicht mehr verlassende Goldbild vor sich sah, hier besonders wirksam durch den Rahmen von wunderbaren künstlerischen Gärtnereiverk, das die herrliche Aussicht nach drei Seiten abblüht, während sich darüber nur das ewige dunkle Blau des Himmels domes wölbte.

Nach kurzem Warten schon vernahm sie aus der vom oberen Stockwerk herabfallenden breiten Marmorstufe hallige Schritte. Hoch ein paar Augenblicke, und er mußte die Tür hier aufgeschoben haben und in dem düstigen, hellen, freundlichen Gemach gegenüber treten.

„Oh Angst und Neid tiefe Furchen in sein Antlitz eingegraben hatten? Ob er, erkläre von der Tragik dieser Stunde, vor ihr niederzulegen würde...?“

Doch da fand er bereits im Türschwelle, etwas flüchtig als damals in Berlin, aber ohne jeden Schreck, ohne alle Furchen, freilich satterte seine Stimme, als er ihren Namen ausrief, aber Freude satterte aus seinem Ton. Er breitete die Arme aus, als ob er auf sie zuellen wollte. Doch zugleich ließ er sie schlief wieder sinken, und ein mäßes, unendlich trauriges Lächeln umspielte seine Lippen.

„Da sind Sie also, meine liebe, liebe Freundin! Wie gut und wie — graulich von Ihnen, daß Sie an mich gedacht haben!“

(Fortsetzung folgt.)